deren Namen nur die Geschichte kennt, die längst von der Nachwelt vergessen worden sind, ihren Gräbern für ein paar kurze Faschingsstunden entstiegen. Es ist ein Kostümfest in altrussischem Stil.

Die Butterwoche ist aber nicht nur für die da, welche das nötige Geld dazu besitzen, um sie recht prunkvoll zu feiern, nein, sie ist eigentlich ein Volksfest und kein Armer wird sich — und koste es ihn auch seinen letzten Heller — bedenken, an der Festfreude teilzunehmen.

Die verschneiten Dörfer erwachen dann aus ihrem Winterschlaf — alles lebt auf, sobald es heißt: die Maslianitza, das schöne üppige Weib — so malt der Russe sie — kommt in ihrem Dreigespann, das sie selber lenkt, geiahren. Anstatt der Zigeunerchöre und der Regimentsmusik treten in Wald- und Steppeneinsamkeit die Ziehharmonika und die alten schwermütigen, wunderbar ansprechenden Volksgesänge . . . . Man errichtet einen „roten Berg", so nennt man im Volk den Schneeberg, von dem gerodelt wird. Hieran knüpft sich eine Legende, die so volkstümlich ist, daß sie bis in die Neuzeit erhalten hat. Aus dem Gedächtnis des Volkes entschwindet ja häufig ein Ereignis, das ihm nur Gutes gebracht hat, dagegen kommt so manches, was mit Schrecken und mit Bösem verbunden ist, nicht so leicht aus seiner Erinnerung — der Ahn erzählt es dem Enkel, und so bleibt es der Nachwelt bewahrt. So auch die Erinnerung an den russischen Räuberhauptmann Wanjka Kain, der im Volksglauben sogar mit dem biblischen Kain verwechselt worden ist. Seine Zeit fällt etwa um 1718 herum, vor ihm und seinen Spießgesellen erzitterte alles in Furcht und Schrecken. Er freite um ein Mädchen, das ihn abwies, und als er sie endlich doch mit Lug und Trug und halb mit Gewalt gewonnen hatte, feierte er seine Hochzeit in der Butterwoche mit großem Gepränge. Er machte unter anderem seinen Namen dadurch unter dem Volke unsterblich, daß er der erste war, der die Schneeberge, welche seither während des Karnevals eine Rolle spielen, aufwerfen ließ zum Rodeln. Er ließ den „roten Berg", wie er ihn nannte, mit jungen Tannen schmücken, und eine ganze Woche hindurch vergnügte sich das Volk beim Schlittenfahren, am letzten Sonntag in der Butterwoche aber wollte der Räuber Kain noch etwas ganz besonderes darbieten: 20 Schauspieler mußten das Schelmenstück vom König Salomo und dessen Feind Moroff aufführen. Zwei Spaßmacher kommen in diesem Stück vor, das von romantischen Volksflammen aus in die alte russische Literatur übergegangen ist. Der Inhalt ist etwa folgender: Moroff stiehlt die Gattin König Salomos, nach allerhand Zwischenfällen wird er gefangen und soll bestraft werden. Er trägt einen Bärenpelz, eine Bauernmütze, ein Halstuch und ein Paar große Handschuhe. In diesem Aufzuge wird er bei Trommelwirbel zum Ergötzen des Volkes umhergeführt. Kain hatte einen Tuchmacher für diese Rolle gedungen, die infolgen nicht leicht war, als Moroff zum Schluß tüchtig Prügel erhält. Das Volk, entzückt von solchem rohen Faschingsspaß, jauchzte begeistert seinen Beifall. — Seit jener Zeit hatteri der Mummenschanz in der Butterwoche unter dem Volk. Maskierte ziehen nicht nur in den Städten, sondern auch in den Dörfern von Haus zu Haus, werden bewirtet und tanzen die ebenso hübschen als auch charakteristischen Tänze ihrer Heimat. Ganz vorzügliche Tänzer sind die Kosaken in Südrußland, sie tanzen den „Trepack" nach einer allerdings eintönigen, aber doch sehr einladenden Weise, außerordentlich gewandt. Die Butterwoche in einem Kosakendorf an der Wolga zeichnet sich dadurch aus, daß die Steppensöhne allerhand sehr geschickte Kunststücke auf ihren gesattelten Pferden ausführen. In scharfem Galopp geht es die lange Dorfstraße hinauf und hinunter, der Reiter steht wie festgewachsen auf dem Rücken des Tieres und feuert aus seiner „Wintoffka", der Kosakenflinte, Freudenschüsse ab.

Der russische Winter ist lang und hart — im Norden denkt man zur Zeit der Butterwoche noch nicht an den Frühling, im Süden Rußlands ohne man ihn allerdings schon, steht auch wohl mitunter mitten drin — aber gerade im Norden hat die Faschingszeit eine besonders eigenartige und stimmungsvolle Note, was in Deutschland gerade umgekehrt ist. Nach dem Fest versinkt scheinbar alles in eisiges Schweigen — oft gibt es sogar noch „weiße Ostern", aber jubelnd verkünden die Glocken das Auferstehungsfest. In ganz anderen Tönen erklingen sie dann, als in der Nacht nach dem „Abschiedssonntag", wo sie feierlich und ernst eine stille Zeit eingeläutet.

Lustige Ecke.

* **Perspektive.** (Im Restaurant.) Gast: „Ich finde, das Rebhuhn ist ziemlich klein!" — Kellner: „Das scheint Ihnen nur so, mein Herr, weil Sie sich verkehrt gesehn haben — von dieser Seite gesehen, nimmt es sich sogar recht stattlich aus."

* **Entschädigung.** (In der Küche.) Madame (entrüstet): „Seh'n Sie nur her, den ganzen Schinkenknochen hat Ihr Bräutigam, der Unteroffizier, gegessen!" — Köchin: „Ach seien Sie nur nicht böse, gnädige Frau — er hatte sich heute so furchtbar mit den dummen Rekruten herumärgern müssen."

* **Vereinfachung.** Hausbesitzer: „. . . Sie kennen jetzt meine Hausordnung. Ich werde Ihnen aber noch schriftlich geben, was alles verboten ist." — Mieter: „Ach, schreiben Sie mir einfach das auf, was erlaubt ist — so geht's schneller."

* **Er kennt sie.** Frau (im Modewarengeschäft): „Welchen Hut nehme ich nun? Den zu dreißig Mark, oder den andern zu fünfzig?" — Mann: „Selbstverständlich den zu fünfzig; der billigere ist einfach gräßlich." — Frau: „Du bist reizend, Männchen!" — — Freund (der dem Kauf beigewohnt hat, nach Verlassen des Ladens): „Du, ich wäre an Deiner Stelle so schlau gewesen und hätte den billigen Hut gelobt." — Mann: „Das verstehst Du nicht, lieber Junge; erstens hätte meine Frau auf alle Fälle den teueren Hut gekauft, und dann, wenn mir der billige gefiel, hätte sie den einfach noch dazu genommen." (Fliegende Blätter.)

Knackmandeln.

Auflösung des Rätsels aus Nr. 4:
„Wallnuß".

Richtige Lösungen gingen ein 89. Die Gesamtzahl der Einsendungen betrug 91. Das Rätsel wurde richtig gelöst:

aus Halle von: Emmy Rackow, Julius Eckardt, Frau Margarete Richter, Bertha Hennig, Toni Czenoch, R. Meyer, Karl Josef Pfeffer, Gertrud Neupert, Bertha Peter, Karl Förster, Gertrud Böge, M. Lüdicke, Ella Bierwroth, U. Heinke, H. Stove, Anna Hochheim, Marie Gehle, Louis Reuter, M. Cramer, Marie Leisch, W. Schrader, Böliche, Elisabeth Liesegang, H. Herschkamp, Arthur Zalsen, Frau M. Stollberg, Kurt Linke, Fritz Dietz, Charlotte Dürre, Lotte Hammerschlag, Elke Unger, Rosa Utesher, Anna Schütze, Margarete Müller, A. König, Klara Hartmann, R. Kipp, Margarete Wolf, Gretchen Franke, Frau Hageman, E. Leisheit, Hellmuth Krüger, R. Stübler, Walter Meyer, Richard Peißker, Karl Bobbe, Gustav Bierbrauer, Albert Schuricke, Willy Hübner, O. Tietzel, M. Dörsler, E. Wilke, Frau Wipplinger, K. Mehlgarten, O. Kästner, Aldo Gratenhorst, Paul Richter, Döring, M. Kampfe, Lina Hoffmann, Elise Didam, Walter Weiffer, Toni Gassert, Käthe Albrecht, Heinrich Rübrig, E. Erge, Paul Vogler, P. Harthe;

von auswärts: Kurt Hund, Ammendorf, A. Burchardt, Hecklingen, F. Jeschke, Wiedom, F. Hergesselle, Zörbig, Wilhelm Klüßendorf, Ammendorf, Frau Marie Temsfeld, Hettstedt, Franz Strüh, Bitterfeld, Albert Möhrich, Weißenfels, M. Benker, Merseburg, Carl Dressler, Osterwieck, Lina Dertel, Breslau, A. Busch, Bautzen, Hermann Runkwitz, Merseburg, Fr. E. Wartenberg, Nauendorf, Frau Clara Hoberg, Brachstedt, Walter Hoberg, Brachstedt, Carl Münter, Gerbstedt, B. Herlinth, Belleben, E. Nietzschmann, Gröbers, Richard Strich, Benzlitz, Oskar Dietrich, Wernigerode, Ernst Kunze, Löbnitz, Elsbeth Hering, Höhnstedt.

Prämie: Schillers Gedichte, eleg. geb.
entfiel auf **A. Burchardt**, Hecklingen.

Rätsel.

Ich schaff' euch Korn zu Brote, — dafür weist ihr mir die Tür, wenn ich euch besuche.

Prämie: „Oberon" von Wieland, eleg. geb.

Die Auflösung erfolgt in der nächsten Sonntags-Nummer. Lösungen müssen spätestens bis nächsten Donnerstag früh an die Redaktion des „General-Anzeiger" mit der Aufschrift „Rätsel-Lösung" gelangt sein.

Schachaufgabe.

Von J. Mach in Prag.

Weiß.

Weiß zieht an und setzt mit dem 2. Zuge matt. 6+5

Lösung der Schachaufgabe aus Nr. 3.

Zweizüger von Wieck.

W. Ka5, Df4, La8, e3, Th1, Be3;
Schw. Ke5, De5, La3, Th4, Bd5.

1. Th1—e1, Le1: 2. Ld4 + matt. — 1. . . De5—Le3: 2. Te1—e3: + matt.

Druck und Verlag: Verlag des General-Anzeiger für Halle und den Saalkreis Verlag von W. Kutschbach — Verantwortl. Redakteur: Konrad Pohl, Halle a. S.

Hallesche
Familien-Blätter
Wöchentliche Gratis-Beilage
des General-Anzeiger für Halle und den Saalkreis.

Nr. 5 Halle a. S., den 4. Februar 1912

Das Ehrenwort.

Skizze von **Martin Proskauer.**

Der pneumatische Türverschluß drückte mit scharfem Zischen die Tür zum Privatkontor fest in ihre Fugen, und kein Draußenstehender hätte die Fragen hören können, die der Chef des großen Warenhauses an die kleine furchtsame Verkäuferin richtete, die ihr naßgeweintes Taschentuch wie einen kleinen Klumpen in den Händen drehte.

„Also wie oft haben Ihnen Federn gefehlt?" sagte der Besitzer jetzt, „Fräulein Dournot?"

„Dreimal," antwortete die Verkäuferin, und setzte laut aufweinend hinzu: „und gerade die besten und teuersten."

„Na, beruhigen Sie sich erst einmal, Ihnen traut ja niemand zu, sie gestohlen zu haben, aber vielleicht hätten Sie doch besser aufpassen sollen."

Die kleine Dournot nahm allen Mut zusammen: „Herr Granier, Sie können mir glauben, ich hab' getan, was ich konnte, aber in den Tagen vor dem Fest ist solches Gedränge . . ."

„Ich weiß," unterbrach sie der Chef, „haben Sie irgendeinen Verdacht?"

„Ich habe mir schon den Kopf zerquält, da ist immer so eine Erinnerung an eine große stattliche Dame in Schwarz, aber ich könnte beim besten Willen nichts weiter sagen, es ist wie ein Schatten."

„Dann gehen Sie nur wieder an Ihre Arbeit," sagte Herr Granier. Die Kleine ging mit zögernden Schritten, sie wußte nicht, ob sie vor dem Chef, den sie heute zum ersten Male gesehen, einen tiefen Knix machen sollte, aber der Sekretär stand auf und öffnete die Tür, und gleich darauf lag die glatte, polierte, hölzerne Wand des Privatkabinetts hinter ihr. —

Der Chef drehte sich zu seinem Sekretär:

„Es ist die höchste Zeit, vorgestern ist schon eine silberne Kette mit Steinen verschwunden, und der Verlust im Pelz- und Federlager ist mir auch recht schmerzlich." Er griff zum Telephon.

„Verbinden Sie mich mit dem Polizeibureau und fragen Sie, ob Herr Kommissar Matto zu sprechen ist."

Gleich darauf klingelte der Apparat.

„Sind Sie dort, Herr Kommissar? Hier Granier. — Hören Sie mal, haben Sie ein paar Tage für mich frei? Ja — famos. Was ist es — na, wie gewöhnlich, geschickte Diebin, tritt als Dame auf. Kommen Sie gleich herüber — sehr schön." — Ein wenig später kam der Polizeibeamte, ein glattrasierter Kopf mit struppigem Haar auf einer lässig gehaltenen Figur, Kommissar Matto, der beste Detektive von Paris, der gegen hohe Honorare seine dienstfreien Stunden im Auftrage der großen Privatfirmen verwendete. Er ließ sich informieren, sprach selbst wenig und sah sich die Läger an. Dann sagte er: „Ich werde morgen früh hier sein und aufpassen, die Sache scheint mir ein Geduldspiel zu sein," und ging.

Am andern Morgen schleppte ein Schlossergeselle mürrisch und verschlafen seine Stehleiter in die Pelzabteilung, öffnete seine Werkzeugtasche und begann, an einem Rohr an der Wand langsame und sichtlich uninteressante Hantierungen vorzunehmen. Das Lager war von Kunden leer, und niemand kümmerte sich um den Handwerker. Gegen Mittag packte er seine Leiter und zog sie schurrend und schleifend hinter sich her nach dem Federlager, wo die Mädchen die Straußfedern und Reiherstuße ausKästen nahmen, schüttelten, streichelten und sorgfältig in andere Kästen packten. Bald wurde die Zahl der Käufer größer, mit dem sinkenden Tageslicht kamen immer mehr Damen, wühlten in den bunten großen Federn, hielten sie vor dem Spiegel gegen ihre großen Hüte und legten sie oft mit zögernden Händen wieder auf den Tisch. Der Schlosser in der Ecke folgte jeder Bewegung, jedem Griff der Frauenhände, aber er sah nicht das, worauf er wartete. Am folgenden Abend klopfte und schraubte er wieder in der Pelzabteilung, da fiel ihm auf, daß eine große Dame in vornehmem englischen blauen Tuchkleid ein paarmal mit suchenden Blicken durch den Raum ging und verschwand. Nach einer Stunde war vor den Tisch ein großes Gewühl, dieselben begehrlichen Augen und Hände wühlten in weichen, schmiegsamen Pelzen, in allen Gesichtern stand die Sehnsucht nach dem Besitz. — Da sah der Schlosser, der oben auf seiner Leiter herumturnte, am Eingang die große Dame wieder, rasch verlegte er seine Tätigkeit auf den Fußboden der gegenüberliegenden Ecke. So konnte er gerade noch auf den Ladentisch sehen. Die große Dame in Blau näherte sich, stand eine Zeitlang in der zweiten Reihe und benützte eine Lücke, um an den Tisch heranzutreten. Der Schlosser sah, daß sie ganz unbeweglich dastand, plötzlich glitt an ihrer Seite etwas herunter, als ob ein Marder auf unhörbaren Sohlen heruntergesprungen wäre. Gleich darauf war es fort, die Dame hatte sich nicht gebückt und nicht bewegt. Jetzt ging sie mit ruhigem Schritt zum Ausgang. An der Treppe holte sie der Schlosser ein:

„Würden Sie einen Augenblick mitkommen?" sprach er sie an. Sie sah ihn empört mit kalten grauen Augen an und wendete sich ab. Am Treppenabsatz wiederholte er seine Aufforderung. „Das ist ja unerhört," rief die Dame und wendete sich an einen Mann der die Uniform des Warenhauses trug, „bitte, mein Herr, dieser Mensch belästigt mich fortwährend. Halten Sie ihn doch einen Moment zurück, damit ich endlich Ruhe habe." Der Mann verbeugte sich und öffnete eine Tür, rasch trat sie hinein, da sprang neben ihr eine zweite Tür auf, von hinten drängte jemand nach und sie stand in einem Raum, wie ein Kontor, mit einer Schrank und ein paar Stühlen davor. Hinter ihr stand der Schlosser.

„Gnädige Frau, ich bin Kriminalkommissar und bitte Sie dringend, sich keine Ungelegenheiten zu machen, ich habe Sie beobachtet."

Die Dame wurde wütend: „Was wollen Sie denn von mir? — Hier," sie zerrte an ihrer silbernen Tasche, „ist meine Karte, ich bin die Baronin von Seumonge, was wollen Sie denn eigentlich? Ich will mich beschweren, aber sofort."

Der Kommissar wurde grob. „Frau Baronin, wenn Sie keine Vernunft annehmen wollen, muß ich Sie eben von unseren Beamtinnen untersuchen lassen." Er winkte zwei schwarz gekleideten Frauen im Hintergrunde des Zimmers und trat hinter die Tür, die er schloß. Er hörte ein paar entrüstete Rufe, einen hellen Schrei, dazwischen die gleichgültigen Stimmen der Frauen und schließlich ein unangenehmes, sinnlos klingendes Weinen. Gleichzeitig rief die Beamtin „Herr Kommissar, hier ist es." — Er trat in das Untersuchungszimmer zurück, die Baronin saß weinend und zusammengekauert auf einem Stuhl, und daneben lag eine schöne dicke Nerzboa, das war das braune Tier, das vorhin vom Tisch gesprungen zu sein schien. Der Kommissar, der immer noch die Schlosserbluse trug, besah sich nachdenklich die Baronin. „Wo hatte sie denn die Boa?"

„Unter den Kleidern hing sie, an dem Draht hier," die Frau zeigte einen dünnen, spitzen Drahtbalken an einer kurzen Schnur. „Der war innen am Gürtel festgemacht."

„Wie haben Sie bloß den Pelz dorthin gebracht?" fragte der Kommissar die Baronin, die aber unbeweglich sitzen blieb und wimmernd weinte. Er schien auch keine Antwort erwartet zu haben und sah zu Boden. Plötzlich bückte er sich blitzschnell und zog der Baronin mit einem Griff den linken Halbschuh aus. Da sah aus dem Seidenstrumpf ein nackter, weißer, schmaler Fuß heraus. „Ach so," machte der Polizeibeamte, „so haben Sie's gemacht, Sie greifen mit den Zehen auf, was Sie von den Tischen herunterstoßen und hängen es an Ihren Angelhaken? Ganz nette Methode, das kann man wohl sagen. Rufen Sie den Prokuristen," fuhr er fort. Ein eleganter Herr im Gehrock erschien. Ein Buch wurde aufgeschlagen, und er begann die Baronin nach ihrer Person auszufragen. Sie antwortete nicht.

„Ich will Ihnen 'mal was sagen," mengte sich der Kommissar

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-847518-19120204021/fragment/page=0001

ein, „wenn Sie jetzt nicht vernünftig sind und gehorchen, sind Sie binnen einer Stunde im Gefängnis."

Die weinende Frau fuhr auf: „O bitte nur das nicht. Ich will es ja nie wieder tun."

Der Beamte lächelte höhnisch. Das Fragen und Antworten ging rasch. Die Baronin legte eine Legitimation vor, die sie in ihrer Tasche trug. Der Prokurist nahm ein Papier, schrieb ein paar Zeilen und las vor: „Ich, Baronin Eva von Seumonge, geborene Brissandelles, gestehe und bestätige hiermit vor Zeugen, im Warenhaus Granier Diebstähle verübt zu haben und verspreche auf Ehrenwort, das Warenhaus Granier nie wieder zu betreten." — „Wollen Sie das unterschreiben?"

Die Baronin nickte und schrieb. Der Polizeikommissar, der die Idee, einer ertappten Diebin das Ehrenwort abzunehmen, komisch fand, drehte sich herum und sagte: „Lassen Sie sich's eine böse Warnung sein, das nächste Mal gibt es Gefängnis. Jetzt werden Sie diesen Herrn hier mit in Ihre Wohnung nehmen und ihm die Sachen von den früheren — hm — Gelegenheiten herausgeben."

Die Baronin wollte auffahren: „Ich habe nie vorher gestohlen, ich gebe Ihnen . . . aber der lächelnde Blick des Kommissars, der den Drahtbaken in seiner Hand hin und her schlenkern ließ, machte sie verstummen.

*

Zwei Abende später war im Hause des Barons von Seumonge eine große Gesellschaft zusammen. Nach dem Essen saßen die Damen im Zimmer der Hausfrau und plauderten. Eine Dame erzählte:

„Was diese Warenhäuser jetzt für entzückende Sachen annoncieren, heute zeigt Granier Seidenstoffe an — wir müßten einmal hingegen, Baronin?"

Frau von Seumonge schloß die Augen halb und lehnte sich zurück: „Nein, liebste Gräfin, ich kaufe nicht mehr in Warenhäusern, man muß zu lange warten, bis man etwas kriegt, und gerade bei Granier bin ich so hereingefallen, daß ich mir das Ehrenwort gegeben habe, nie mehr dort hinzugehen."

Und wie fröstelnd in der Abendkühle zog sie ihren weichen seidengeflochtenen Schal um sich, denn sie dachte an den schrecklichen Zettel, der im Geheimfach des Warenhauses Granier lag.

Rhino XXXIII.

Eine lustige Jagdgeschichte. Von **Fritz Skowronnek.**

Endlich hatten die beiden Schlauberger den Dritten gefunden, nach dem sie so lange vergeblich gesucht hatten! Vor Jahren hatten sie für geringe Pacht ein gutbesetztes Jagdrevier erwischt. Allmählich aber erfuhren es auch die Bauern, daß die Pachten ganz gewaltig gestiegen waren. Und die beiden Schlauberger wurden bei der Neuverpachtung empfindlich in die Höhe getrieben.

Einen Teilnehmer hätten sie mit leichter Mühe gefunden, denn die Jagd war gut und der Preis noch immer mäßig zu nennen. Aber sie wollten keinen, der teil n a h m, er sollte nur sein Drittel g e b e n und möglichst wenig schießen. Mit anderen Worten, sie suchten einen Dummen, am liebsten einen blutigen Anfänger.

Endlich half ihnen ein Zufall auf die richtige Spur. Herr Schulze, seines Zeichens ein reicher Schlächtermeister, erschien eines Abends sehr vergnügt am gemeinsamen Stammtisch, warf sich in die Brust und sprach so tief, als wenn die Stimme aus dem Magen käme:

„Nu bin ick 'n freier Mann."

„Herr Jott doch nee, Schulze, is Ihre Olle dot?"

„Nee, fällt ihr gar nicht in, aber ick hab det Jeschäft jut verkauft . . . . een paar Kröten haben wir ja schon sowieso hinter uns, nu will ick mir zur Ruhe setzen."

Nun regnete es von allen Seiten Glückwünsche, umsomehr, als dies Ereignis energisch begossen werden mußte. Der Krugwirt ließ sofort die Kognakflasche und die Gläser auf Eis stellen und brachte eine Lage „Echtes." Alles stieß vergnügt an, nur Schulze meinte schwermütig:

„Ihr seid verjniegt, Kinder! Aber ick! Jerade, det ick mir zur Ruhe setzen will, verordnet mir det Doktor Bewegung, viel Bewegung, von wejen det Fett, dat ick angesetzt habe."

Die beiden Jäger sahen sich verständnisinnig an: das war ihr Mann! Sie nahmen ihn sofort in Behandlung, operierten so geschickt und schilderten die Freuden des Waidwerkes mit so herrlichen Farben daß Schulze noch am selben Abend den bekannten klassischen Ausspruch tat: „Ich sei, gewährt mir die Bitte, in Eurem Bunde der Dritte."

Einige Tage danach begann das Vergnügen, zunächst mit der Hühnerjagd. Herr „Rentier Schulze", wie er sich jetzt nannte, hatte aus dem Nachlaß eines Grünrocks sehr billig eine ganze Jagdausrüstung gekauft. Er meinte ganz richtig, daß solch alter Praktikus, der als guter Schütze bekannt gewesen war, kein schlechtes Gewehr geführt haben werde. Er konnte freilich nicht wissen, daß die „trauernde Witwe" in Wirklichkeit ein Pfandleiher war, der den „Nachlaß des Grünrocks" schon mehrmals an den Mann gebracht hatte.

Selbstverständlich sah er sich unter der Hand auch nach einem guten Hühnerhund um. Aber da er von seinem Handwerk her gegen jede vierbeinige Kreatur etwas mißtrauisch war, ließ er sich auch von den verlockendsten Angeboten nicht betören. Auch auf einer großen Hundeausstellung fand er nicht, was er suchte.

Da fiel sein Blick in der „Jägerzeitung", die er zu seiner waidmännischen Ausbildung las, auf die Ankündigung eines „Preisfuchens". Ohne Bedenken fuhr er hinaus und mischte sich unter die Gesellschaft, die ihn etwas verwundert betrachtete. Er kehrte sich nicht daran, sondern marschierte tapfer mit. Da war ein Köter, ein Prachtexemplar seiner Rasse, mit einem Stammbaum wie der älteste Reichsgraf.

Aber was dem Herrn Rentier noch weit mehr imponierte, war seine Suche. Wie der Wind revierte er hin und her, auf einen Wink kehrte er um, auf einen Pfiff machte er kehrt, die Hühner stand er bombenfest, und von den Hasen, die er losmachte, nahm er nicht die geringste Notiz.

Kein Wunder, daß Rhino XXXIII. — alle berühmten Hunde heißen jetzt Rino und werden wie regierende Häupter nur durch die Zahl unterschieden — den ersten Preis erhielt. Auf dem Rückweg schlängelte Herr Schulze sich an den Grünrock ran, der den Hund geführt hatte, und fragte, ob er, d. h. Rhino, verkäuflich wäre. Der Förster setzte eine gleichgültige Miene auf, zuckte die Achseln und erwiderte, das käme darauf an, ob er angemessen bezahlt würde.

Der Preis, der für Rhino XXXIII. gefordert wurde, verschlug Herrn Schulze für einen Augenblick die Sprache. Soviel hatte er ja nicht einmal für einen fetten Ochsen bezahlt! Aber Herr Schulze verstand es, zur richtigen Zeit großspurig aufzutreten, zumal in solchen Augenblicken, wo er wie jetzt einen Kreis von Zuschauern um sich hatte.

„Für so'n juten Hund is det kein Preis. Ick nehm ihn . . . . hier is meine Karte."

Dann zog er zum allgemeinen Gaudium der Umstehenden, die über diesen schnellen Handel etwas verblüfft waren, eine kleine Schere aus der Westentasche und schor dem Köter, der ihn wütend anknurrte, sein Zeichen in die linke Hinterbacke. Der Grünrock wollte auffahren, aber Schulze meinte gleichmütig:

„Wat wollen Sie? Der Handel is perfekt. Und sicher is sicher! Wat ick kaufe, zeichne ick mit meinem Schnitt."

Damit drehte er sich um und ging stolz wie ein Spanier davon. Hinter ihm her erscholl ein gewaltiges Gelächter. Der Grünrock hatte beim Schüsseltreiben, das der Suche folgte, viel Neckereien über seinen „Schlachthund" auszustehen, er tröstete sich aber durch den kolossalen Preis, den er eigentlich nur genannt hatte, um den Frager zu vernaffen.

Am nächsten Tage erhielt Herr Schulze seinen Rhino XXXIII. samt seinem Stammbaum und einem Diplom, das künstlerisch mit Jagdbildern geschmückt war und mit lobenden Worten bekundete, daß und weshalb der Hund den ersten Preis erhalten hatte.

Am Abend erschien natürlich Herr Schulze mit Rhino XXXIII., der sich in den Umschwung der Dinge noch nicht recht finden wollte, am Stammtisch, wies Hund, Stammbaum und Diplom vor und ließ alle drei von den Anwesenden gründlich begießen. Als er aber den Preis nannte, erklärte man es allgemein für den ersten, aber gründlich mißglückten Versuch, Jägerlatein zu sprechen, bis er die Quittung des Försters aus der Brieftasche nahm und herumzeigte. . . . .

Bei der Hühnerjagd schoß er natürlich die schönsten Löcher in die Natur. Rebhühner traf er nicht; die Dinger hatten es immer so eilig mit dem Wegfliegen. Seine Jagdgenossen redeten ihm freundlich zu, er sollte nur den Mut nicht sinken lassen, kein Meister falle vom Himmel, und was dergleichen schöne Redensarten sind. Das Pureben wurde mit der Zeit sehr nötig, denn die spätsommerliche Hitze lastete schwer auf dem Herrn Rentier, der seine 230 Pfund lebend Gewicht im Schweiße seines Angesichts über Sturz und Stoppel schleppen mußte. Aber seine Jagdgenossen waren sehr freundlich und nachsichtig gegen ihn und überließen ihm jedesmal gegen den üblichen Marktpreis ein Dutzend Hühner, denn es war ausdrücklich ausgemacht worden, daß jeder das behielt, was er erlegte. So konnte Herr Schulze am Stammtisch und vor seiner Gattin als Waidmann bestehen, denn das hatte er sich ausbedungen, daß die Hühner, die er kaufte, als von ihm geschossen galten.

Rhino XXXIII. erwies sich in der ersten Zeit durchaus als seiner Ahnen und seines Diploms würdig, denn Herr Schulze befolgte den guten Rat des Försters und ließ den Hund ruhig in allem gewähren. Als sein Herr aber zum dreiunddreißigsten Male vorbeischoß und der Köter vergeblich nach einem gefallenen Huhn suchte, wurde er ungeduldig, beim nächsten Male preschte er lauthals hinter den abstreichenden Hühnern her und, als er auf die wütenden Pfiffe seines Herrn endlich umkehrte, stieß er einen Junghasen heraus, hinter dem er sofort hinterher setzte

Bei diesem Wettrennen unterlag der kleinen Lepus, und Rhino brachte ihn triumphierend angetragen. Er wurde natürlich dafür sehr energisch mit ungebrannter Asche eingerieben, was eine tiefgehende Entfremdung zwischen ihm und seinem Herrn hervorrief.

Am nächsten Tage schrieb Schulze dem Grünrock einen groben Brief. Die Preisfuche sei Mumpitz . . . Der Köter preile hinter den Hühnern nach und sei nicht hasenrein. Er erhielt eine noch gröbere Antwort: Der Hund sei gut, aber sein Herr verstehe augenscheinlich nichts von der Jagd . . . Im übrigen habe er den Brief des Herrn Schulze, der eine grobe Beleidigung enthalte, dem Jagdverein eingeschickt.

Herr Schulze wurde dadurch so ärgerlich, daß er sich gelobte, nie wieder auf die Jagd zu gehen. Vergeblich redete seine Gattin ihm zu, er habe doch das schwere Geld für die Pacht bezahlt und müsse seinen Anteil herausschießen. Seine Kumpane kamen und redeten ihm gut zu . . . sie vermißten vor allem die Delikatessen und Getränke, die Herr Schulze in seinem Rucksack mitzubringen pflegte.

Den Ausschlag gab der Hausarzt, der bei dem Herrn Rentier eine beängstigende Gewichtszunahme und Verkürzung des Atems feststellte. So entschloß sich denn Herr Schulze, zur Eröffnung der Hasenjagd hinauszufahren. Seine Mitpächter hatten ihm vorgestellt daß ein Hase doch sehr viel größer sei, als ein Rebhuhn . . . auch seine Schnelligkeit sei nicht so groß. Beim Abschied ließ einer von beiden noch die Bemerkung fallen, es würde vielleicht zu empfehlen sein, daß Schulze sich so eine neue Schießmaschine anschaffen würde, aus der er fünf Schuß ohne abzusehen abgeben könne.

Das zündete bei Herrn Schulze! Ohne Verzug ging er zum Waffenhändler, kaufte einen Browning und ließ sich den Mechanismus erklären. Den ganzen Abend liebäugelte er mit dem Gewehr und konnte vor Ungeduld kaum den folgenden Tag erwarten. Rhino umsprang ihn schweifwedelnd, er freute sich, daß die Zeit der Untätigkeit ein Ende nehmen sollte.

Am andern Morgen war Schulze schon vor Tagesanbruch auf den Beinen. Seine Gattin vergaß in der Aufregung der hastigen Zurüstungen, daß sie ihm nach altem Brauch „Hals- und Beinbruch" wünschen mußte und rief ihm ein wohlgemeintes „Viel Glück" nach.

Wütend schlug Herr Schulze die Tür hinter sich zu, denn er hatte sich schon allen Aberglauben der grünen Gilde angeeignet. Aber es sollte noch schlimmer kommen! Als er die Haustür öffnete, stand eine Dame in höheren Semestern, die sich mit der Reinigung der Straße beschäftigte, vor ihm. Auch sie hielt es für ihre Pflicht, dem ihr wohlbekannten Herrn Rentier „viel Glück" zu wünschen. Mit einem greulichen Fluch ging Schulze vorüber.

Auch das Wetter vergrößerte seinen Unmut. Es wehte ein kalter Wind und von Zeit zu Zeit kam ein Sprühregen aus den dunklen Wolken herab. Er wäre beinahe umgekehrt, wenn ihn Rhino nicht am Riemen fortgezogen und zum Bahnhof geführt hätte. Auf der Fahrt hob sich seine Stimmung ein wenig, als die Gefährten sein neues Gewehr mit schlecht verhehltem Neid bewunderten.

. . . . Am Abend war die Stammtischrunde vollzählig versammelt. Man erwartete die drei Jäger, um ihnen die frisch geschossenen Hasen abzukaufen. . . . Endlich erschienen sie, aber — ohne Schulze! Auf die Frage nach ihrem Genossen antworteten sie nur mit einem Achselzucken . . . Doch man sah es ihnen an, daß sie Mühe hatten, ernst zu bleiben. Und nach dem ersten Schluck begann der pensionierte Steuerinspektor zu erzählen:

„Also, meine Herren, zunächst muß ich Ihnen die Versicherung geben, daß ich durchaus kein Jägerlatein sprechen will, sondern nur nackte Tatsachen berichte. Gleich hinterm Dorf steht Schulzes Rhino auf dem Sturzacker vor einem Krummen. Er stößt ihn raus. Schulze legt an und rasselt fünfmal hinterdrein. Natürlich vorbei, aber trotzdem hetzt er seinen Hund an. Na, der ließ sich das ja nicht zweimal sagen! Nach einer Viertelstunde wiederholte sich derselbe Vorfall. Nun erhoben wir Einspruch, denn der Köter machte unterwegs erst einen, und als er die neue Spur annahm, noch einen zweiten Hasen los. Auch unsere Hunde wurden unruhig . . .

Herr Schulze nahm nun unsere ruhigen Vorhaltungen übel und trennte sich von uns. Wir verloren ihn bald aus dem Gesicht, aber von Zeit zu Zeit hörten wir seine fünf Schuß fallen. Dann hörten wir einmal den Rhino jämmerlich heulen, die Veranlassung dazu konnten wir uns lebhaft vorstellen.

Wir waren auch ärgerlich geworden, denn wenn das so weiter ging, waren in einigen Tagen alle Hasen aus unserem Revier über die Grenze gejagt. Gegen mittag sehen wir Schulze auf uns zukommen. Als er etwa zweihundert Schritt entfernt ist, geht vor ihm ein Hase auf, und er beschießt ihn fünfmal. Natürlich macht er vor uns kehrt und kommt Schulze noch einmal zum Schuß. Dabei muß er ihn doch angekracht haben, denn der Hase wird kürzer und immer kürzer. Rhino will ihn gerade packen . . . da verschwindet der Krumme im Graben und schlüpft unter eine Brücke, die nur aus einem mannsdicken Drainrohr besteht.

Als wir rankommen, liegt Schulze vor dem einen Ende und lockt mit schmeichelnden Worten seinen Rhino, der vom anderen Ende hineingekrochen ist . . . Der Köter rührt sich nicht. Wir beide stehen auf der Brücke und amüsieren uns königlich.

„Er wird wohl noch mit dem Hasen kämpfen", meinte Freund Neumann.

„Ach was", schreit Schulze wütend, „er frißt ihn auf . . . Ick hör' ja die Knochen prasseln."

Nun konnten wir uns vor Lachen nicht mehr halten . . . Immer wütender schreit Schulze in das Rohr: „Apporte, Rhino, apporte!" Plötzlich kracht ein Schuß. . . . Schulze hat in das Rohr hineingeschossen. . . . Wir hören ein Aufheulen, ein kurzes Röcheln. . . . Dann wars still. Rhino war tot.

Wir sprangen natürlich sofort zu und nahmen Schulze das Gewehr ab, denn er sah ganz gefährlich aus. . . . Er ließ es ruhig geschehen, setzte sich auf den Grabenrand und starrte wie geistesabwesend vor sich hin. . . . Wir setzten uns neben ihn und redeten ihm gut zu.

Schließlich kam uns ein Hütejunge in den Wurf. Er holte den toten Hund aus dem Rohr und eine alte Drahtreuse, in die der Hase zur Hälfte hineingekrochen war.

Wie die Fischreuse in das Rohr gelangt ist, weiß ich nicht, ich vermute aber, daß sie irgendwo gestohlen und dort versteckt worden ist. . . . Schulze fing nun an, sich selbst Vorwürfe zu machen, und belegte sich mit allerlei wenig schmeichelhaften Titulationen, wobei wir ihm nicht widersprachen, denn er hatte Recht.

Schließlich beruhigte er sich, gab dem Jungen einen Taler, dafür sollte er den Hund unter die Erde bringen, nahm seine Schießmaschine auf den Rücken und ging weg . . . nach Hause. Ich fürchte, wir haben unseren dritten Mann verloren . . . Hat einer der Anwesenden vielleicht Lust, an seine Stelle zu treten?"

Russischer Fasching.

Von **Hedda von Schmid.**

Mag es auch noch so heftig schneien, mag der Frost unbarmherzig über Rußlands weite Steppe, durch seine Städte und Dörfer, seine im Winter ja noch undurchdringlicher als sonst dastehenden dichten Wälder dahinschreiten — sobald die „Butterwoche", der russische Karneval, die „Maßljäniitza", wie die letzte Woche vor Beginn der großen Osterfasten auf russisch heißt, da ist, kümmern sich weder der Städter, noch der Landbewohner um die Unbill der Witterung, die ihn in keinem Fall daran verhindern kann, das lustigste, faszinierendste aller Feste nach Herzenslust zu feiern. Allerdings kommt es in dieser Woche, die in vollem Rauch verbracht wird, auf eine günstige Witterung an, weil viele der Karnevalsvergnügungen im Freien stattfinden, aber durch eine schlechte wird sich kaum jemand davon abhalten lassen, an den Schlittenfahrten, die unter lustigem Schellengeklingel von alt und jung unternommen werden, teilzunehmen oder sich die verschiedenen Volksbelustigungen anzusehen oder selber mitzumachen. Es gibt dann Schaukeln, Schaubuden, Theater auf offener Bühne, Karussells usw.

In St. Petersburg finden solche Veranstaltungen auf einem freien Platze statt. In der nordischen Residenz wird überhaupt die „Butterwoche" überaus glänzend begangen, sie ist ein Fest, wo jedermann, ob reich oder arm, ob den oberen Zehntausend oder der niedrigen Volksklasse angehörend, sein Sorgenbündel frohgemut über die Schulter wirft und in den Karnevalsjubel miteinstimmt. Der Champagner und der „Wotki", der russische Branntwein, fließen in Strömen, und die „Blinniessen" wollen kein Ende nehmen. „Blini" sind russische Pfannkuchen, zu denen man Kaviar und geräucherten Lachs ißt. Die, welche sich solche Delikatessen nicht leisten können, nehmen saure Sahne, was auch nicht übel schmeckt.

Prächtige Schlitten sausen durch die breiten Straßen St. Petersburgs hinaus auf die „Inseln", die beliebten Vergnügungslokale der Residenzler. Dort herrscht jetzt ein noch bunteres Treiben als sonst. Zigeunerchöre lassen sich hören, Militärorchester spielen, macht man die Nacht zum Tage, die lange nordische Winternacht, man kostet jede Minute aus vor dem Beginn der stillen Zeit, die in der Nacht vom Sonntag (dem sogenannten „Abschiedssonntag") auf den ersten Montag in den Fasten mit dem zwölften Glockenschlage anbricht. — Ähnlich wie in der Residenz vollzieht sich die Feier der „Butterwoche" auch in den anderen großen Städten Rußlands; man ißt und trinkt, gibt Feste und besucht solche. Da die Theater meist während der Fastenzeit geschlossen sind — früher war es jedenfalls so — benutzt man noch rasch die Gelegenheit, sich dieses oder jenes Zugstück der Saison anzusehen. Am meisten aber werden Maskenfeste veranstaltet. In dem „weisummauerten" Moskau, dem „Mütterchen Moskau", wie der Russe die frühere Hauptstadt des weiten Zarenreiches gern nennt, ist das Karnevalstreiben womöglich noch nationaler und echter als in St. Petersburg, wo alles doch einen starken westeuropäischen Anstrich hat. In Moskau aber, wo man auf Schritt und Tritt historischen Denkmälern begegnet, wo alles einen an eine reiche, interessante und eigenartige Vergangenheit gemahnt, weht doch noch ein gewisser halbasiatischer Hauch, erinnert an jene Zeit, wo Katharina II. hier glänzende Faschingsfeste in Szene setzte. Die Moskauer Kaufleute sind bekanntlich sehr reich: sie verstehen es auszugeben, sie zeichnet, den Feiertagen ihren vollen Reiz abzugewinnen. Ein russisches Dreigespann, das Geschirr mit Silber reich verziert, der Schlitten mit kostbaren Fellen behangen, die Insassen des Gefährts in weiche, teure Pelze gehüllt, dahinfliegen zu sehen, so windesschnell, daß der Schnee wie eine mächtige weiße Wolke emporstiebt, bietet einen prächtigen Anblick. Gerade zur Zeit der Maßljäniitza prunken die Russen mit ihren edlen Rennern, die Kutscher jagen wie toll, in den Straßen ist es wie auf einer Rennbahn, einer sucht dem anderen den Platz streitig zu machen. — In einem vornehmen Hause findet ein Faschingsball statt, das elektrische Licht strahlt, Diener in Livree gleiten lautlos hin und her und bieten Erfrischungen an, die Flucht der Gemächer ist mit erlesenem Geschmack der Neuzeit ausgestattet, die Gastgeber aber und ihre Gäste scheinen einer weit zurückliegenden Zeit anzugehören, es ist so, als wären die alten Bojaren und Bojarinnen, die alten Zarinnen und Zarewnas, die in den Kirchengrüften des Kreml in Moskau ruhen,

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-847518-19120204021/fragment/page=0002